

Parzival, um in Bezug auf die Figuren von Feirefiz und Flegetanis bzw. Kyot die unterschiedliche und komplexe Wertung der göttlichen Intervention als Motiv dieser Dichtung herauszuarbeiten. Anhand von zwei wohl im Umfeld des Deutschen Ordens entstandenen Schriften, Hugos von Langenstein Martina und Schondochs Litauer, untersucht Robert MOHR (S. 77–90) die Schilderung der Reaktionen von Heiden auf göttliche Interventionen, die in der Übernahme des Christentums oder der Fehlinterpretation und dem zum Untergang führenden Verharren im Heidentum resultieren konnten. Thomas WÜRTZ (S. 91–110) entwirft die These, dass der Gelehrte Ibn Hazm im 11. Jh. folgenreich durch seine Schriften eine Veränderung in der Wahrnehmung der schriftlichen Überlieferung des Judentums und des Christentums herbeigeführt habe; unter Muslimen sei bis dahin die Vorstellung gängig gewesen, dass Torah und Bibel von diesen beiden Glaubensrichtungen v. a. falsch interpretiert worden wären, während nunmehr die Fälschung und damit Ungültigkeit der Texte selbst herausgestellt wurde. Interessant scheint dem Rezensenten diese Entwertung der Bibel und der Torah durch eingehende Textkritik auch vor dem Hintergrund der Koranübersetzung des Abtes Petrus Venerabilis im folgenden Jahrhundert, die ja ganz analog der Widerlegung des Korans bzw. des Islams dienen sollte, und auch hier ging die Diskussion um den Text von der Iberischen Halbinsel aus. Der zweite Hauptteil, „Adams Beitrag“, beginnt mit der Frage nach der Rolle Gottes und den verschiedenen Ebenen der Kommunikation in der englischen Hagiographie, die Eva VON CONTZEN (S. 113–127) mit einem Blick in den Prolog einer Vita der heiligen Anna aus dem 15. Jh. einleitet. Martin CLAUSS (S. 128–141) zeigt auf, dass die Deutung von Schlachtausgängen als Gottesurteil unter den Siegern ein beliebtes narratives Stilmittel war, das umgekehrt der Verlierer nicht nutzen konnte. Melanie PANSE (S. 142–155) untersucht das 1517 gedruckte Feldbuch der Wundarznei des Hans von Gersdorff im Hinblick auf die Rolle Gottes; tatsächlich läge das Schicksal der Patienten in der Hand Gottes, doch kann der Chirurg im Einklang mit dem Göttlichen dessen Willen umzusetzen helfen. Einem größeren Thema der Literaturgeschichte des Hoch-MA, nämlich der Frage nach einer Säkularisierung im höfischen Roman, nähern sich zwei Beiträge aus sehr unterschiedlichen Perspektiven: Ralf SCHLECHTWEG-JAHN (S. 156–168) fragt nach der Ehre im Eckenlied und sieht hier einen Ausdruck des Konzepts, dass Ehre durch Akte und Reputation hergestellt werde, also „geglaubt“ werden müsse; damit nähert sich ein scheinbar säkulares Element wie die Ehre dem Glaubensakt an. Demgegenüber blickt Friedrich WOLFZETTEL (S. 169–181) auf das Motiv des Grals im französischen Roman, das das Göttliche als wirkmächtigen Akteur in die Erzählung einbringt und säkulare Konzepte wie Glück oder Schicksal relativiert bzw. an den göttlichen Heilsplan zurückbindet. Das dritte Hauptkapitel, „Rituelle Vollzüge“, eröffnet Matthias VOLLMER (S. 185–201) mit der These, dass das Aufkommen der Weltgerichtsportale in der französischen Bauplastik des 12. Jh. mit ihrer Aufforderung des Kirchenbesuchers zur persönlichen Reflexion als ein Resultat einer verinnerlichten Bußpraxis zu verstehen sei. Dass und wie Gottes Wille als ein Erklärungsmuster für die Nibelungenklage, die den Schluss des Nibelungenlieds nacherzählte und damit deutete, herange-